

Er scheint täglich
nachmitt. mit Ausnahme
der Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis
monatlich 80 Pf.
vierteljährlich 1.60 Mk.
halbjährlich 3.00 Mk.
jährlich 6.00 Mk.
Durch die Post bezogen
1.85 Mk.

Die Neue Welt
(Kultur- und Politikzeitschrift)
durch die Post nicht bestellbar,
kann aber monatlich 10 Pf.
vierteljährlich 30 Pf.
jährlich 1.00 Mk.

Telephon Nr. 1047.
Gesamt-Adresse:
Wohlfahrtshaus.



Sozialdemokratisches Organ

Insertionsgebühren
Preis für die Spalten
Pfeile sind oben rechts
10 Pf. für Wohnung,
15 Pf. für Anzeigen,
20 Pf. für Anzeigen
30 Pf. für Anzeigen
40 Pf. für Anzeigen
50 Pf. für Anzeigen

Interate
Für die fällige Nummer
müssen (späteren die wer-
ben) auch 10 Pf. in bar
Expeditoren aufgegeben
sein.

Eingetragen in die
Postzeitungs-Liste
unter Nr. 7888.

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld,
Baumburg-Weißfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Redaktion: Geisstr. 21, Hof 2 Cr.

Expedition: Geisstr. 21, Hof part. r.

Reichstagschluss.

In einer siebenundzwanzigstündigen Sitzung hat der Reichstag gestern alle noch rückständigen Hefte angeordnet und ist mit einer tiefen Verbeugung vor dem Wassermilitarismus in die Ferien gegangen.

Nicht weniger als 8 Punkte umfachte die gefrige Tagesordnung. Aber abgesehen von der Flottenvorlage wurden sie alle mit mehr oder minder windesfähiger Gile erledigt.

Die dritte Beratung des Flottengesetzes wurde nicht unpassend eingeleitet durch eine Rede des Herrn v. Stumm, der ganz wehmütig erklärte, daß er an Vangelplätzen herzlich wenig verdiene — merkwürdigerweise behauptete er nicht, daß er noch was dabei zugehe. Mit einem freudigen, einem naiven, das erklärte Dr. Dertel die Bereitwilligkeit der konservativen Agrarier, trotz ihrer heimatspolitischen Bedenken für die „größte Flotte“ stimmen zu wollen.

Grundgedanke als habe sich von hier zwei- und mehrdeutigen Rede unseres Genossen Viehnecht (scharfer, kräftiger und unabweidender Protest gegen die Akzentverpolitik des Marinismus, daß die Heide, die der greise Soldat der Revolution führte, gut seien, bewiesen die Rechte, die Nationalliberalen und das militärfromm gewordene Zentrum durch wildes Loben und Schreien und der Prästent Graf Ballestrum, der besorgte Güter der „höchsten Stelle“, durch nichts weniger als drei-Dröhnungsrufe.

Hg. Müller-Fulda murmelte einige Worte über die glückliche Besäße Deutung, Dr. Sattler spricht namens der Nationalliberalen einen patriotischen Jubelschrei aus und Herr v. Radzoff verurteilt sich an der Vorkriegsanlage, an seinem Freunde v. Stumm Vorworte zu begeben. Major Szynala vom Zentrum ist im Gegensatz zu den konservativen Agrariern nicht wasserfromm geworden, viel mehr, als die „größte Flotte“ liebt er die „heiligsten“, „nächsteren“ polnischen Arbeiter, die er gen in unbegrenzter Fülle nach Deutschland importiert läßt.

Genosse Bebel, der die Stumm-Radzoff'sche Vorworte gebührend beledetete, widerlegte kurz und bündig noch einmal die Gründe, die die Flottenfreunde ins Feld geführt. Nach einer kurzen und wenig glücklichen Erwiderung des Herrn v. Stumm erhob sich der Reichstagsler und sagte — o Wunder — zu einer ziemlich, d. h. für seine Verhältnisse langen Rede aus, die auch feilich flott vom Stapel lief, bis der Redner ein Blatt aus seinen Aufzeichnungen verlor, da war es freilich mit dem reichstagsferlichen Redelusse zu Ende.

Dr. Abg. Dr. Hoffe, die Antikriemten Gräse und Vierermann v. Sonnenberg langweilten das Haus mit alldiebstigen und kaumwissenschaftlichen Redensarten, auf die Genosse Viehnecht kurz erwiderte. Eine Bemerkung Vierermanns über das Volk-Telegramm veranlaßte den Grafen Bismarck, daß das Englische eines großen Staates nicht durch Blut und Freundschaft, sondern durch rechtliche Bewegungen bestimmt werde. Wenn es nur richtig ist. Damit schloß die Debatte. Dann kamen die namentlichen Abstimmungen. Mit 199 gegen 107 Stimmen wurde § 1, mit 201 gegen 103 Stimmen die ganze Vorlage angenommen. Einige Agrarier verschiedener Parteierrichtungen stimmten mit der Minorität. Das Bravo, daß bei der Verkündigung des Ergebnisses erscholl, war sehr matt. Nichts erinnerte an den wehrfähigen Moment, von dem die Flotten-schmämer faßeln.

Die Sitzung sollte nun nach ihrem Ende zu. Noch wurden einige Nachfragen erledigt, dann kamen die Dankreden, und die lange Session wurde vom Reichstagsler geschlossen. Vor dem Kaiserhof, das Graf Ballestrum ausbrachte, hatten andere Genossen den Saal verlassen.

Deutscher Reichstag.

209. Sitzung.

Dienstag, den 12. Juni, 11 Uhr.

Am Bundespräsidenten: Fürst Hohenlohe, Fürst v. Thielemann, Graf Bismarck, Graf Solodanow, Leipzig.

Zunächst wird der Gesetzentwurf betr. Abänderungen des Gesetzes über die

Rechtsverhältnisse der deutschen Schutzeigete

in erster Lesung nach unwesentlicher Debatte angenommen. In zweiter Lesung beantragte die Abg. Gröber u. Genossen (Zentr.) einen Paragraben einzufügen, nach dem den Angehörigen der im Deutschen Reich anerkannten Religions-gemeinschaften in den Schutzgebieten Gewissensfreiheit und religiöse Zügelung gewährleistet wird.

Der Antrag wird angenommen. Damit schließt die zweite Beratung.

Hg. Beck-Heidelberg (natl.) beantragt, auch die 3. Lesung sogleich vorzunehmen.

Präsident Graf Ballestrum: Bei der Geschäftsfrage des Tages will ich dem Antrag nicht widerprechen, obwohl ich das Bedenken nicht verneine, was die wiederholte Annahme solcher eigentlich gegen die Geschäftsordnung verstoßenden Anträge hat. — Ein Widerspruch gegen den Antrag erhob sich nicht, wir können also die dritte Lesung heute noch vornehmen.

Hierauf wird das Gesetz beschlossen.

Handelsbeziehungen zum Britischen Reich

in dritter Lesung debattellos nach den Beschlüssen zweiter Lesung angenommen. Ebenso in der Generalabstimmung.

Es folgt die dritte Beratung des Gesetzentwurfs betreffend die

Bekämpfung gemeingefährlicher Krankheiten
(Weichsendengesetz).

Abg. Bödel (h. l. Fraktion): Es handelt sich bei dem Gesetz um einen schweren Angriff auf die persönliche Freiheit des einzelnen und eine unangebrachte Ausdehnung der Befugnisse der Polizei. Ich muß daher gegen das Gesetz protestieren. Am besten sorgt man für die Bekämpfung der betreffenden Krankheiten durch bessere Ernährung der unteren Volksklassen und Verbesserung der Wohnverhältnisse.

Hg. Dr. Endemann (natl.) wridt sich im Namen seiner Freunde für das Gesetz aus.

Abg. Jubel (Soz.): Es ist zu bedauern, daß die Regierung ein in das Volksleben so tief eindringendes Gesetz in so kurzer Stunde einbringt. Bei Epidemien sollen große Menschenansammlungen einfach verboten werden können. Wo bleiben da die freudigen Kräfte der Gutsdiener. Ein Recht dieser Veranlassungen wird das Zentrum niemals zugeben. Von der Stillierung in Krankenhäusern werden gerade die Armen schwer getroffen werden. Wenn nur die beteiligten Klassen können die Stillierung in ihren Wohnungen durchführen. Ich bitte Sie, das Gesetz abzulehnen. (Wenig h. l. Soz.)

Abg. Dr. Müller-Sagan (Freil. Vpt.) wridt sein Bedauern darüber aus, daß die obligatorische Weichschau nicht in das Gesetz aufgenommen ist, erklärt aber trotzdem, für das Gesetz stimmen zu wollen.

Hg. Wurm (Soz.): Ich halte vor allem die Abänderung von Krankheiten und Krankheitsverdächtig für notwendig. Diese Kranken müssen natürlich eine Behandlung erhalten. Damit sie vor Notlage geschützt sind. Dies ist ja auch von der Kommission angenommen worden. Meine Bedenken gegen das Gesetz wridt in dem, daß die ganze Medizinalreform richtig durchgeführt werden muß. Es ist dringend nötig, daß die einschlägigen Behörden befähigt werden, um eine wirksame Gesundheitsüberwachung zu ermöglichen. Ich betone, daß dies Gesetz die Befugnisse der Polizei keineswegs erweitert. Die Anzeigepflicht hätte ich gern noch weiter ausgedehnt gesehen. Es ist grundverfehlt zu erklären, die Anzeigepflicht müsse zu Verschlingungen führen. Obwohl nun das Gesetz eine große Vereinfachung der verschiedenen Behörden darstellt, so bringt es, so werden doch die meisten meiner politischen Freunde ihm zustimmen. Wir hoffen aber, daß die Medizinalreform recht bald weiter geführt werde. Das wird uns dann auch Fortschritte in der sozialen Lage der unteren Klassen bringen. (Wenig h. l. Soz.)

Damit schließt die Generalabstimmung. In der Spezialabstimmung werden die §§ 1—13 debattelos angenommen. Beim § 14 (Abänderung kranker und anzeigungsverdächtig Personen) bemerkt

Abg. Wandert (Soz.): Eine Reihe Petitionen bezwecken die Abschaffung der Paragraben, der weiten Kreisen des Volkes eine Beirückung anerkennen. Die meisten dieser Petitionen sind von politischen Freunden bis in die Meinung, daß die Naturverhältnisse nicht zu verachten ist, und bin der Meinung, daß den Wünschen ihrer nach Hunderttausenden zählenden Anhänger bei diesen Gesetze mehr Rechnung hätte getragen werden sollen. Wir wünschen daher bei weiterer Beratung, die übrigen etwas schnellerem Tempo erfolgen möchten, auf diese Wünsche mehr Rücksicht genommen wird: werden aber trotz unserer Bedenken für das Gesetz stimmen. (Wenig h. l. Soz.)

Damit schließt die Diskussion. Der Paragraben, sowie der Rest des Gesetzes werden angenommen und sodann das ganze Gesetz mit großer Majorität angenommen.

Es folgt die dritte Lesung des Antrags Müller-Fulda über

Abänderung des Reichsstempelgesetzes.

In Nr. 10 beantragt Hg. Silber (natl.), die zur Erhaltung des Betriebes in seinem bisherigen Umfang dienenden Einschaltungen auf Karte von der Zempelabgabe zu befreien und zugleich den Steuerfuß auf Karte von 2 Prozent auf 1 Prozent herabzusetzen.

Nach Verurwortung durch die Abg. Graf Oriola (natl.), Müller-Fulda (h. l.) und Dr. Müller-Sagan (Freil. Vpt.) wird der Antrag Silber angenommen.

Das ganze Gesetz wird in namentlicher Abstimmung die Abg. Müller-Sagan (Freil. Vpt.) beantragt, mit 208 gegen 87 Stimmen angenommen.

Hierauf wird zunächst das Gesetz über Rechtsverhältnisse in der deutschen Schutzeigete in dritter Lesung in bloß angenommen.

Das ganze Gesetz wird in namentlicher Abstimmung die Abg. Müller-Sagan (Freil. Vpt.) beantragt, mit 208 gegen 87 Stimmen angenommen.

Hierauf wird zunächst das Gesetz über Rechtsverhältnisse in der deutschen Schutzeigete in dritter Lesung in bloß angenommen.

Das ganze Gesetz wird in namentlicher Abstimmung die Abg. Müller-Sagan (Freil. Vpt.) beantragt, mit 208 gegen 87 Stimmen angenommen.

Hierauf wird zunächst das Gesetz über Rechtsverhältnisse in der deutschen Schutzeigete in dritter Lesung in bloß angenommen.

Das ganze Gesetz wird in namentlicher Abstimmung die Abg. Müller-Sagan (Freil. Vpt.) beantragt, mit 208 gegen 87 Stimmen angenommen.

Hierauf wird zunächst das Gesetz über Rechtsverhältnisse in der deutschen Schutzeigete in dritter Lesung in bloß angenommen.

Nun um getroffen werden, die Voten auch tragen können. Die Vörie will ich nicht gerade als Summiphanse hinstellen. Aber die Klasse hat einige Zweige, die sehr wohl beizumitteln werden können. Wir stimmen für die Flotte, weil die jegige Weillage eine Verhärtung unterer Wehrkraft zur See dringend erforderlich (Stimm) redet.

Hg. Viehnecht (Soz.): Herr von Stumm wird doch nicht leugnen, daß ihm die Flotte außerordentliche finanzielle Vorteile bringt. Abgesehen von dem, was die Flotte, weil die jegige Weillage eine Verhärtung unterer Wehrkraft zur See dringend erforderlich (Stimm) redet.

Abg. Viehnecht (Soz.): Herr von Stumm wird doch nicht leugnen, daß ihm die Flotte außerordentliche finanzielle Vorteile bringt. Abgesehen von dem, was die Flotte, weil die jegige Weillage eine Verhärtung unterer Wehrkraft zur See dringend erforderlich (Stimm) redet.

Abg. Viehnecht (Soz.): Herr von Stumm wird doch nicht leugnen, daß ihm die Flotte außerordentliche finanzielle Vorteile bringt. Abgesehen von dem, was die Flotte, weil die jegige Weillage eine Verhärtung unterer Wehrkraft zur See dringend erforderlich (Stimm) redet.

Abg. Viehnecht (Soz.): Herr von Stumm wird doch nicht leugnen, daß ihm die Flotte außerordentliche finanzielle Vorteile bringt. Abgesehen von dem, was die Flotte, weil die jegige Weillage eine Verhärtung unterer Wehrkraft zur See dringend erforderlich (Stimm) redet.

Abg. Viehnecht (Soz.): Herr von Stumm wird doch nicht leugnen, daß ihm die Flotte außerordentliche finanzielle Vorteile bringt. Abgesehen von dem, was die Flotte, weil die jegige Weillage eine Verhärtung unterer Wehrkraft zur See dringend erforderlich (Stimm) redet.

Abg. Viehnecht (Soz.): Herr von Stumm wird doch nicht leugnen, daß ihm die Flotte außerordentliche finanzielle Vorteile bringt. Abgesehen von dem, was die Flotte, weil die jegige Weillage eine Verhärtung unterer Wehrkraft zur See dringend erforderlich (Stimm) redet.

Abg. Viehnecht (Soz.): Herr von Stumm wird doch nicht leugnen, daß ihm die Flotte außerordentliche finanzielle Vorteile bringt. Abgesehen von dem, was die Flotte, weil die jegige Weillage eine Verhärtung unterer Wehrkraft zur See dringend erforderlich (Stimm) redet.

Abg. Viehnecht (Soz.): Herr von Stumm wird doch nicht leugnen, daß ihm die Flotte außerordentliche finanzielle Vorteile bringt. Abgesehen von dem, was die Flotte, weil die jegige Weillage eine Verhärtung unterer Wehrkraft zur See dringend erforderlich (Stimm) redet.

Abg. Viehnecht (Soz.): Herr von Stumm wird doch nicht leugnen, daß ihm die Flotte außerordentliche finanzielle Vorteile bringt. Abgesehen von dem, was die Flotte, weil die jegige Weillage eine Verhärtung unterer Wehrkraft zur See dringend erforderlich (Stimm) redet.

Abg. Viehnecht (Soz.): Herr von Stumm wird doch nicht leugnen, daß ihm die Flotte außerordentliche finanzielle Vorteile bringt. Abgesehen von dem, was die Flotte, weil die jegige Weillage eine Verhärtung unterer Wehrkraft zur See dringend erforderlich (Stimm) redet.

der Personellen sei es ohne Grund und Ursache in das Arrest-
lokal gebracht worden. Die Bezeugten, weshalb, entgegneten die
beiden Volkseigenen, müßte es doch sein, daß ein am
Genick gefaßt und in die Kniekehle gesteckt
wäre. Schenke ihm fünfzig Schläge verlegt
habe. Nach einer halben Stunde sei Schenke wieder in das
Arrestlokal gekommen und habe gefragt, ob Quandt (Georg) 2 oder
3 wöhne. Diefes habe er geantwortet, daß er nur zwei verzeich-
net habe. Diefen sei er dann mit dem Verurteilten
Schuch gelockt: „Denken Sie daran, für die mir verzeichneten
Dreißen werden Sie sich vor Gericht zu verantworten haben.“
Darauf habe Schenke zu Schuch gesagt: „Damen Sie ihm noch
eine runter.“ Dann habe er von Schuch eine Dreizehn be-
kommen, daß er auf den Rücken hin los. Darauf hat
Schenke Schuch und Quandt gefaßt. Nach Ver-
richtung der letzten Dreizehn habe Schenke sie er dann wieder
in das Arrestlokal zurückgeführt worden, worer bis früh acht
Uhr festgehalten wurde. Vor seiner Entlassung habe er noch
seinen Bekleidungsgegenstande ausliefern müssen. Die Behandlung sei
unmenschlich gewesen. Doch er, Zeuge, sei bei der Abführung in
das Arrestlokal an dem Geländer festgehalten habe, sei möglich;
auch gebe er zu, dem Beamten gegenüber mit Rücksicht auf die
Behandlung den Ausdruck „Aerl“ gebraucht zu haben. Im
übrigen habe er aber die Beamten nicht inkommodiert.
Die beiden Angeklagten stellen die Sache ganz anders dar.
Sie stellen die Verhinderung der Schenke nicht als ein
Stögen und Zeren in die Kniekehle mit aller Gütlichkeit
in Abrede. Schuch will den Zeugen nur in das Genick gefaßt
haben, weil er Widerstand leistete. Schenke betreibt auch
Schwein und Hund geschmilt zu haben und meint, er habe
mit Rücksicht auf das Wohlstand des Angeklagten, auf
Schenke ein „Aerl“ gesagt. In das Arrestlokal
hätten sie den Zeugen nur deshalb gebracht, weil sie es
gut mit ihm meinen und verhüten wollten, daß er sich in
seiner Trunkenheit Schaden zufüge. Durch die Vernehmung
wurde aber festgestellt, daß der Zeuge nicht so stark be-
trunken, sondern nur angeheitert war. Am Nachmittage des
 darauffolgenden Tages ist Quandt in Begleitung des Einbenden
Blitz zum Kommissar Lutterbein geführt gegangen und hat gegen
die beiden Angeklagten Anzeige erstattet.

Zeuge Kommissar Lutterbein meint, die beiden Angeklagten
seien sehr fallbürtige und ruhige Beamte, denen er die
zur Last gelegten Vergehen nicht zuerzählen würde. Auf
Befragen des Vorsitzenden: „Na, glauben Sie denn, der Student
Quandt habe sich das alles aus den Fingern gelogen“, antwortete
Lutterbein mit den Worten: „Ich bin nicht so leicht
aufgefassen, daß der Student bei seiner Vernehmung nicht genau
erzählt habe, in welcher Weise er gefangen worden ist, obwohl er
sich in Gegenwart von Schuch und Schenke hatte befinden
soll.“ Darauf trit Zeuge Quandt vor und entgegnet dem
Kommissar, daß er ihm wohl gelogen habe, wie und in welcher
Weise er gefangen worden ist. Als Schenke betritten habe,
gefangen zu haben, habe er, Quandt, gesagt: „Nanu, wo
sind Sie denn?“ Die letzte Dreizehn habe er nicht
mit sich genommen. Zeuge Blitz bestätigte die Angabe
Lutterbeins und erklärte dann, sich der Sache nicht mehr genau
erinnern zu können. Zeuge Lutterbein glaubte auch, daß
die Festnahme und die Überführung in das Arrestlokal berech-
tigt war und beantwortete die Frage des Vorsitzenden: „Sie
meinen wohl auch, daß die Angeklagten den Quandt in das
Arrestlokal führten, um zu verhüten, daß ihm etwas passierte“,
mit „Ja“. Herr Vorsitzende meinte dann weiter, daß der Dienst
der Sergeanten sehr schwierig sei und sei vielleicht, wenn Quandt
sich in fraglicher Nacht in seiner Trunkenheit Schaden zugefügt
hätte, auch Vorkommnisse befohlen hätten. Es wird dem Zeugen
vorgelassen, daß Quandt nicht so trunken gewesen sei, als
er angegeben hat. Zeuge Lutterbein erklärte sein Verhalten mit den
Worten ein, daß sich die Beamten des Sicherheitsdienstes natürlich
nicht bezüglich der ihnen geschehenen Ungehörigkeiten beschweren
können. Die Angaben der Beamten werden heute genügend
berücksichtigt, weil der Beamten dem Verurteilten immer
mit Wohlwollen begegnet wird. Der Zeuge Lutterbein
gegen die Beamten dürfe aber nicht dahin führen, daß man sagt,
was die Beamten behaupten ist richtig und was die
anderen Zeugen erklären unrichtig. Die beiden
heute Angeklagten seien hier vielleicht für alles anders, aber
nur nicht für den Zeuge Blitz. Der Zeuge Lutterbein
hat ja den beiden Angeklagten das beste Zeugnis aus-
gesprochen. Deshalb liegt aber nicht die geringste Veranlassung
vor, die vorgekommenen haarsträubenden Geschichten
nicht zu glauben. Zeuge Quandt habe einen ungemessen ruhigen
und solchen Eindruck gemacht und wird in seinen Angaben
durch andere Zeugen unterstützt. Es ist menschenförmlich,
daß Zeuge Lutterbein die ihm unterstellten Vergehen mit Wohl-
wollen behandelt, da er vielleicht den schwierigen Dienst be-
rücksichtigt. Aber an der beschwerenen Aussage des Zeugen
Quandt ist nicht zu rütteln. Gegen die erste Festnahme wegen
des von Quandt begangenen Unfalls, wofür derselbe auch
mit einer festeren Geldstrafe belegt worden ist, läßt sich nichts
einwenden. Was aber in dem Arrestlokal geschah, war durch-
aus unmöglich. Hätten sich die Beamten einer Bande gegen-
über befinden, dann wäre das Vorgehen vielleicht erklärlich
gewesen. So handelt es sich aber um einen Studenten, der
nur einen kleinen Unfall begangen hatte. Um Ungehörig-
keiten muß man mit den Studenten rechnen. Die Angeklagten
scheiden an einer Begriffsverwirrung zu leiden und kein
Unterschiedsverständnis zu haben. Zeuge Quandt
gab auf der Wade keine Karte ab, somit war die Ein-
spernung nicht berechtigt. Ein Student ist doch kein An-
dächtling, dem man entrückt eine feste Karte zu führen.
Sogar hat sich die Angeklagten gar nicht, daß es für einen
solchen Mann nicht angemessen sein kann, die ganze Nacht
im Arrest zu bleiben? Die Sicherheit Quandts wäre am
besten gesichert gewesen, wenn sie ihn hätte laufen lassen.
Zeuge Lutterbein habe sich vielleicht vorzubereiten auf die
Seite der Beamten gestellt und dadurch eine andere Auffassung
bekommen. Was aber die Angeklagten auf der Wade unter-
nommen haben, sind haarsträubende Brutalitäten.
Wie konnten die Angeklagten dem Quandt solche Schande an-
tun? Wenn man die Beamten auch heute noch, wenn sie sich
vergeben, so als und rücksichtslos eingreifen. Un-
berechenbare Elemente müssen aus dem Beamtenstand entfernt
werden und es sei eine energische Strafe am Platze. Gegen
Schuch sei eine Gefängnisstrafe von 7 Monaten und gegen
Schenke eine solche von 6 Monaten und außerdem die gegen
Schenke noch eine Geldstrafe von 20 Mk.
ebent. 4 Tage Gefängnis zu beantragen.

Der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Kühne, meint, die Aus-

führungen des Staatsanwalts gingen dahin, die Studenten
sollen zum Vorne ein Privilegium haben und die Beamten
sollen das erdächtigen. Es sei nicht angingig, daß
Studenten anders behandelt werden, als die anderen Bürger,
und deshalb wären die Ausführungen des Staatsanwalts ver-
fehlt. Der Student Quandt habe sich nicht ordnungsgemäß be-
nommen und deshalb brauchte er sich nicht zu wundern, wenn
er wie gefaßt behandelt werde. Dem Zeuge Quandt sei
nicht alles zu klug und er habe sich bisher ungeschickten
Angeklagten verdient berüchtigt zu werden, weshalb die
Freiprechung erforderlich sei.

Der Staatsanwalt vermahnt sich hierauf dagegen, gelagt zu
haben, die Beamten sollen mit anderer Maßnahme be-
handelt werden, so konnte er sich gemindert sein, von seiner vor-
gehenden Behörde sofort vom Amte abgerufen zu werden. Er
habe nur gesagt, die Beamten müßten einen gewissen
Unterschied machen und es müsse mit aller Entschiedenheit
gegen die Verhinderung des Verurteilten protestiert werden.
Nach einer Entgegnung des Verteidigers, wo sich der Verurteil-
te auf Verwahrung rief und verurteilte beide Angeklagten zu
je 5 Monaten Gefängnis und Schenke außerdem noch wegen
Beleidigung zu 20 Mk. Geldstrafe, 4 Tage Gefängnis. In
der Urteilsbegründung hieß es, der Gerichtshof sei den Aus-
führungen des Staatsanwalts voll und ganz be-
gefallen und habe den Zeugen Quandt vollen Glauben be-
schien. Auch das Zeugnis des Kommissars Lutterbein sei in
seiner Weise geeignet, die Angaben Quandts zu unterstützen. Bei
der ersten Festnahme seien die Angeklagten in der üblichen Weise
verföhren aber dazu, den Mann die ganze Nacht einsperren,
da keine Veranlassung vorliege. Die Polizei solle mit gleicher
Maßnahme, aber sie hat kein Recht, einen Menschen ohne
weiteres in das Gefängnis zu werfen. Das Gericht habe die
Überzeugung, daß Quandt seinen Widerstand gelassen hat und
er ohne Grund und Ursache mit Hüsen getreten und gefaßt
worden ist. Zeuge Blitz muß verlangt werden,
daß sie den nötigen Fall bezeugt.

Die gegen die beiden Beamten verhängten Strafen sind
gravellos sehr hart. Ob eine solche Härte in dem vorliegenden
Falle am Platze war, wollen wir nicht entscheiden; notwendig
erscheint uns jedoch der Hinweis, daß in einer ganzen Reihe
anderer Fälle, die sich vor dem hiesigen Gericht abgehandelt
haben, auf die Ausgabe des angeblich Mißhandelten allein eine
Verurteilung nicht eingetreten ist. Man ist da von dem sehr
bedeutungsvollen Gesichtspunkte ausgegangen, daß die Ausgabe
eines solchen Zeugen, wie Quandt, nicht als ein Zeugnis an
sich der Angelegenheit Wertet ist. Ob dieser Gesichtspunkt
in diesem Falle genügend beachtet ist, erscheint zum mindesten
fraglich.

Uns wird niemand nachfragen können, daß wir die Vergehen
der Polizeibeamten entschuldigend wollten. Gerade wir haben
eine ganze Reihe Vergehen der Beamten der verschiedensten
Arten und die getöndert verurteilt. Aber alles an seinem
Milde Angeht die Ausführungen des Staatsanwalts halten
wir es für ein Gebot der Gerechtigkeit, zu konstatieren,
daß an solchen Verurteilungen die Unterbeamten die aller-
geringste Schuld tragen. Die Polizei ist nicht ein
ganzes System und nicht zum mindesten auch an einer
großen Anzahl Gerichte. Wenn man es fürwahr mit an-
sehen und anhören muß, wie in den verschiedenen getönderten
Mißhandlungen dem Zügel und der Finte von
Liedern jungen werden, wenn man beobachtet, wie die
Zukunft in der Zukunft der Polizei ist, dann ist es
nicht weniger Menschenlosigkeiten und ihnen gefährliche Verlegungen
ausgehen, wenn der Grund, der Beamte ist des Publikums
wegen da, ganz und gar nicht beachtet wird; wenn man Zeuge
ist, wie von vielen Gerichten die Aussagen der alle Zeugen
antretenden Polizeibeamten genau und ungeschönt hin-
genommen werden, mit einem Wort, an den Fall eines un-
glücklichen Genossen Goltz in Wismar, dann darf man sich
nicht wundern, daß in den Köpfen mancher Polizeibeamten die
doch in ihrer Mehrzahl über eine recht mancherlei Bil-
dung verfügen, sich eine überhördliche Dünne heraus-
scheiden, daß sie sich über die Vergehen der Angeklagten
betrachten. Wir sagen, in den Köpfen mancher Volkge-
beamteten, denn wir wissen ganz genau, daß eine große An-
zahl Beamten bei der Ausführung ihrer Pflichten von vernünftigen
Grundsätzen ausgeht und die Mißgriffe, Vergehen und
Wohletzungen der Beamten nicht nur nicht an dem
Der Polizeibeamte ist Proletarier wie jeder Arbeiter; seine
Bezahlung steht in keinem Verhältnis zu den Leistungen,
die von ihm verlangt werden; er hat genau so wie jeder
andere Proletarier einen schweren Kampf ums Dasein zu führen.
Es wäre verfehlt, zwischen dieser Proletarierklasse und den
übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht

den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst oberhördlichen Speisbürgern, gewohnt, nicht
den übrigen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, dadurch,
daß man die Vergehen einzelner der ganzen Klasse in die
Schuhe schiebt. Das ist die Manier kurzfristiger Speisbürger,
die über den augeren Erscheinungen, die inneren Um-
stände übersehen. Der Ruf „Gott sei mit euch“ ist
von diesen, selbst ober

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1900

Donnerstag, 14. Juni

Nr. 24

Die Sternenuacht.

Von Otto Erich Hartleben.

O jene Tage sind so fern,
Da einst Genuß des Menschen Loß.
Die Zeit ist hell vom Morgenstern,
Doch sonnenlos.

In dieser Nacht im Sternenschein
Schläft rings das Volk auf feuchter Streu,
Stets von der Träume bunten Reihn
Genarrt aufs neu.

Kein Jagen tritt an sie heran,
Was ihnen träumt, scheint ihnen wahr:
Vergessen dieser Schatten Bann,
Fern die Gefahr.

Doch die vom Fels im Sternenstrahl
Gen Osten wenden ihr Gesicht,
Sie fühlen dieses Dunkels Qual,
Sie träumen nicht.

Die großen Augen, hoffnungskühn,
Erstehn die Stunde, da es tagt —
Die großen Augen bangend glühn
Durch tiefe Nacht.

Und ihre Schwerter, blank und klar,
Funkeln im Sternenlicht —
Sie kennen dieser Nacht Gefahr,
Sie träumen nicht!

Erwacht vom Traume bin auch ich
Und schäme mich der langen Ruh:
Ob manches schöne Bild entwich —
Noch leuchtest du,

Du Hoffnung einer lichtren Welt,
Du Sternbild, das im Osten flammt
Und jedes Menschen Herz erhellt,
Das gottentflammt!

Der Deserteur.

a) Eine Erzählung aus der Fremden-Legion
von Ernst Däumig.

[Nachdruck verboten.]

Als ich allein war, hielt ich in meinem Salon etwas Umschau: Besonders prachtvoll war der Raum gerade nicht; von den alten, fußdicken Mauern war von den meisten Stellen der schmutzig-weiße Kalkbewurf herabgefallen, ein einfaches Soldatenbett, ein kleiner Tisch und mehrere Holzstühle bildeten die Ausstattung, die allerdings für mich, der ich in den letzten Monaten fast nur im Freien kampiert hatte, einen gewissen Luxus bot. In derselben Weise wie das meinige waren auch die benachbarten Zimmer eingerichtet. — So kahl und düster aber das Innere der Räumlichkeiten war, so schön war die Aussicht aus den schmalen Fenstern. Die grauen Mauern des Turmes gingen unmittelbar in die schroffabfallenden Felsen über, an deren Fuß die Brandung brauste und brodelte. Jenseits des schmalen Meeresarmes, welcher Insel und Festland trennte, zog

sich in geschwungenen Linien die Küste hin mit ihren prägnanten Gärten, düsteren Wäldern und weißen Landhäusern. Mir gegenüber lagen wie graue Steinwürfel die Gebäude von Cannes, rechts in einer Bucht erscheint Antibes, dahinten bligten vereinzelte Lichter von Nizza durch den Abendnebel, weiterhin verlor sich die italienische Küste in dämmernder Ferne; über all dem aber erhoben sich die felsigen Ketten und Kämme der Seealpen, auf deren Schnee- und Eisfelder die Sonne ihre letzten Strahlen warf, daß sie über und über erglühten. —

Sechs Jahre später hat in demselben Raume, in welchem ich damals stand und die schöne Welt da draußen bewunderte, ein Gefangener gewelt — der Marschall Bazaine! Damals hätte ich es nicht für möglich gehalten, daß der so reiche und mächtige Marschall, der in Mexiko mein Oberbefehlshaber gewesen, als Verfluchter seines Volkes in demselben Raume weilen würde, in dem ich als obsturer Sergeant gehaut hatte.

Am nächsten Tage unternahm ich meine Entdeckungsfreisen auf der Insel, die ich in einer Stunde bequem umschreiten konnte. Welch herrliche Luft wehte mir überall entgegen! Die würzige Waldesluft vereinte sich mit dem kräftigen Sauche, der vom Meere herwehte: hier mußte mein vom tüchtigen Typhus geschwächter Körper wieder gesunden, und in der That hat mir der Aufenthalt auf St. Marguerite meine verlorenen Kräfte im reichsten Maße wiedergebracht und mich für künftige Strapazen widerstandsfähiger gemacht.

Auf meiner Entdeckungsfreise um die Insel sah ich, daß hinter St. Marguerite noch eine zweite, kleinere Insel lag, St. Honorat genannt. Auf dieser erheben sich aus frischem Blättergrün die Gebäude eines stattlichen Klosters. — Ein reizenderes, weltferneres Heim hätten die Herren Mönche nicht finden können, hier führte sie kein Geräusch der sündigen Welt, nur das Rauschen der Meereswellen drang in ihre stillen Zellen. —

Auf St. Marguerite befanden sich nur zwei Gebäude außerhalb des Forts. Das eine, die Wohnung des Försters, lag mitten auf der Insel im Walde versteckt, das andere an dem St. Honorat zugewandten Ufer. Letzteres war eine schöne, weiße Villa, welche durch eine hohe graue Mauer vor neugierigen Blicken geschützt war. Im Fort erfuhr ich, daß die Villa von einem ungeheuer reichen Amerikaner und dessen Tochter bewohnt sei. Man wußte sogar zu erzählen, daß der Amerikaner im Kriege zwischen den Nord- und Südstaaten seiner Heimat eine etwas zweideutige, aber jedenfalls sehr dollar-ergiebige Rolle gespielt habe und jetzt die Früchte seines patriotischen Wirkens genießen wolle.

Bei einem meiner Morgen Spaziergänge hatte ich Gelegenheit, den Herrn von Angesicht zu Angesicht zu sehen, als er dem Fährboote zuschritt, welches ihn nach Cannes übersetzen sollte. — Mr. Wattson war kein allzu großer Freund der Einsamkeit. Er zog jedenfalls das glänzende anregende Leben in Cannes oder Nizza dem beschaulichen Naturgenusse in seiner einsamen Villa vor. Er mußte aber immerhin seine Gründe haben, sich nicht vollständig in das wogende, kosmopolitische Leben der Riviera-Badeorte zu stürzen, sondern sein Zelt etwas abseits von der großen Straße und indistinkten Forschungen aufzuschlagen. — Seine Tochter begleitete ihn übrigens nie auf seinen Ausflügen.

Der Mann gefiel mir durchaus nicht: sein kloziger, untersehter Körper hüllte sich in eine schreiend-elegante Kleidung; unter dem hohen Zylinder mit ganz schmaler Krämpe leuchtete ein glattrasiertes rotes Gesicht, aus welchem kleine scharfe Augen listig hervorblickten und im Verein mit den zusammengekniffenen Lippen der ganzen Physiognomie ein boshaftes, grauames und entschlossenes Gepräge aufdrückten. —

Der ungünstige Eindruck, den diese Persönlichkeit auf mich machte, wurde aber gesteigert, als ich an Mr. Wattson vorbeiging; — er warf mir einen kurzen, höhnisch-verächtlichen Blick zu, wie ihn eben nur ein amerikanischer Geldproq einem armen Sünder zuwerfen kann. — — —

Num war ich ein paar Tage auf der Insel heimisch geworden, als die graue Längeweile bei mir anklopfte. — Wenn ich auch Sinn für Naturschönheiten hatte, so war ich doch keiner von jenen Schwärmern, die bei Waldesgrün und Meeresrauschen in Stundenlange Verzückung geraten. Außerdem stand der stille Inselfrieden in zu scharfem Gegensatz zu dem stürmischen und lärmenden Landstreicherleben der letzten Jahre. Ich schute mich nach Gesellschaft, allein mit den Mannschaften konnte und durfte ich nicht verkehren, und mit der Kameraden von der Linie wollte ich mich nicht einlassen, die waren mir zu gelin und zu albern. —

Eines Nachmittags saß ich trübselig auf einer Brustwehr des Forts. Die Schönheit der gegenüberliegenden Küste hatte schon ihren Reiz für mich verloren. Verdrossen starrte ich auf die großen Kugel-Pyramiden, die am Fuße der Bastion aufgeschapelt waren. — Es waren mächtige Vollkugeln, deren verfehltes Dasein der Rost zu einem langsamen Ende führte. Die alten Kanonen, zu denen sie gehört hatten, waren schon längst modernen Mordmaschinen gewichen, deren Geschosse etwas mehr Menschenleiber zerreiben können, als jene alten phlegmatischen Eisenbälle. — Es geht doch nichts über einen gefunden Kulturfortschritt! —

Ich war damals noch weniger als heute ein Kopfhänger und Grillenfänger, aber an jenem Nachmittage kamen mir doch recht trübe Gedanken. Mir wurde damals so recht klar, daß mein Leben so ziemlich verpufft sei. Ich hatte Soldat werden wollen, weil mir dieser Stand der allein eines Mannes werte zu sein schien. Als ich den bunten Rock glücklich angezogen hatte, war ich bald gewahr geworden, daß in dem so freien, edlen und völlerziehenden Waffenhandwerk genug beschränkte Engbergigkeit, ausgelassener Hochmut und vorchriftsmäßige Gedankenarmut herrschte. — Weiß nicht, ob's heute noch so ist! — Als ich dann einmal im Kasino in Gegenwart unseres hochadligen Obersten in der Hitze der Unterhaltung den frevelhaften Ausdruck that, daß das Wörtchen „von“ vor dem Familiennamen nicht immer für wahrhaft vornehme und männliche Gesinnung seines Trägers bürgte, da machte man mir bald verständlich, daß ein Offizier mit dergleichen freiheitlichen und hochverräterischen Ideen ein Schandfleck in den Reihen der königlich preussischen Armee sei. — Ich schüttelte den Rasernstaub von meinen Füßen und sätzte mich kopfüber in die Wogen eines „frischen, fröhlichen“ echten Kriegerlebens. — Abwechslung und Abenteuer hatte ich in den neuen Verhältnissen genug gehabt, aber auch gerade genug gesehen, wie unter dem Dedmantel menschenfreundlicher Kulturabsichten und mit kaiserlicher Bewilligung gemordet, geraubt, geschändet und verwüßt wurde. — Und hatte man für jene Zivilisationsritter seine Knochen zu Markte getragen, so nutzte man sich verächtliche und höhniische Blicke gefallen lassen, wie ich sie am Tage unserer Ankunft zu bemerken Gelegenheit hatte. Bei dieser Erinnerung würgte es mir im Halse, und das Blut frieg mir in den Kopf. Ich riß meinen Blick los von den rostigen, schwarzen Kugelhaufen, die ich bis dahin angestarrt hatte, und sandte einen nicht gerade frommen Wunsch nach der Strandpromenade von Cannes, wo sich die bunten Kleider lustwandeln-der Damen und Co. — pardon! — von den dunklen Baumstämmen abhoben.

Da fiel mein Auge auf die gegenüberliegende Landzunge. Dort stieß gerade unser Fährboot vom Lande ab. Vor und hinter dem weißen, aufgeblähten Segel sahen zahlreiche dunkle Gestalten. — Zum Rückuck mit den schwarzen Gedanken! — Das war jedenfalls ein frischer Trupp Melonvaleszenten, vielleicht Kameraden, und damit Gesellschaft in der grauen Längeweile! — Ich verließ meinen Schmollwinkel und eilte zum Strande herab. Das Boot legte nach einigen Minuten im knirschenden Uferlande an. — Wichtig! Es waren wieder Angehörige der französischen Truppen aus Mexiko: zererschene Krüppel, abgemagerte Zammergestalten in Legions-, Chasseurs- oder Juaben-Uniform! Sie kletterten alle mühsam aus dem Boote und rangierten sich am Ufer; ich konnte aber keinen Unteroffizier unter ihnen entdecken und war schon recht enttäuscht. Da ließ der Bootsführer das breite Segel fallen. Hinter demselben stand eine schlanke Männergestalt im Waffenrock der Fremdenlegion, auf dem freien rechten Arme leuchteten die Sergeanten-Tressen, der linke Arm ruhte in einer breiten, schwarzen Binde. Ich sah genauer hin, der Mann sprach mit dem Fischer und hatte das Gesicht halb abgewandt. — Als er sich umdrehte, schrie ich vor freudigen Schreck laut auf. — Es war Bürhaus, mein barmherziger Samariter von der Cameroon-Harm! —

Bürhaus bezog im Turme das Zimmer neben mir. Ich war jetzt sicher, daß mich die Längeweile nicht wieder heimsuchen würde. Ich konnte mir meinen Freund nun auch genauer ansehen, denn damals in Mexiko war mein sieberschwerer Kopf für äußere Eindrücke ziemlich unempfindlich gewesen. Bürhaus war, wie man zu sagen pflegt, ein bildhübscher Kerl: groß, schlank und breitschultrig, mit edlem offenen Gesicht, lebhaften hellblauen Augen und dunklem Haare. Beim Gehen konnte ich an ihm das eigentümliche Wiegen in den Hüften bemerken, wie man es bei Seeleuten oder berufsmäßigen Reitern häufig wahrnehmen kann; seine hohe Gestalt erhielt dadurch etwas Federndes, Elastisches. —

Am Abend saßen wir auf der Terrasse neben unserem Turme. Gegenüber an der Küste lagen die Berge in tiefer Dunkelheit, aus welcher die Lichter der Dörfer und Landhäuser hervor-glühten. Von Cannes herüber schallten von Zeit zu Zeit durch das Rauschen der Brandung abgerissene Klänge einer auf der Promenade oder im Kurhanje konzertierenden Kapelle. —

Wir hatten uns viel zu erzählen. Ich war zwar bald mit der Schilderung meiner Erlebnisse zu Ende, desto mehr konnte er Bürhaus berichten.

Er hatte kurz nach meiner Ueberführung nach Vera-Cruz bei einem Zusammenstoß mit mexikanischen Reitern einen Lanzens- stich in den linken Unterarm erhalten. Die Wunde war nicht gefährlich und unter normalen Verhältnissen hätte er drüber geheilt werden und wieder zu seiner Schwadron treten können. Das hatte aber die französische Politik verhindert. Napoleon hatte schon längst auf Veranlassung der Amerikaner den armen Maximilian aufgegeben. Marschall Bazaine hatte seine Befehle von Paris erhalten. Alle Kranken und Verwundeten wurden nach Frankreich zurückgeschickt, die entstandenen Lücken bei den Truppen wurden nicht wieder ausgefüllt. — Später verließ Bazaine mit seinem ganzen Expeditionskorps Mexiko und überließ den unglücklichen Kaiser seinem tragischen Schicksal. —

Ich war in Texas, als im Jahre 1867 die Kunde von der Erziehung Maximilians in Queretaro zu mir drang. Damals sah ich wie alle Welt über die Treulosigkeit Napoleons erbittert. — Auf St. Marguerite war ich aber ganz zufrieden mit der französischen Politik, war mir doch dadurch ein Freund und Gesellschafter geschenkt worden. — Ich habe später auch an anderen bemerken können, wie oft das persönliche Interesse über Fragen von Menschlichkeit und Gerechtigkeit triumphiert.

Auf dem Schiffe, auf welchem Bürhaus die Ueberfahrt gemacht hatte, war auch die zweite Frau Bazaines gewesen, welche nach ihrer zweiten Heirat reiste. Mein Freund konnte nicht genug die Reize der schönen Mexikanerin schildern: Sie war aus vornehmen, aber armen Geschlechte, und Kaiser Maximilian hatte ihr einen Palast und eine halbe Million Franken geschenkt. Ihr Gemahl hat allerdings später nicht gerade viel Dankbarkeit gezeigt! —

Unser Gespräch drehte sich an jenem Abend viel um Bazaine. Er war bei den Legionären sehr beliebt, hatte er doch bei ihnen seine militärische Laufbahn begonnen und als deren Oberst an den Kämpfen gegen die Skablen teilgenommen. Hier hatte er sich auch seine erste Frau geholt, eine arabische Schönheit, deren geheimnisvoller Selbstmord kurze Zeit vorher viel Aufsehen gemacht hatte. —

Wenige Jahre später mag der Mann, von dem wir damals sprachen, oft genug auf derselben Terrasse gestanden und nach seiner Befreiung ausgesehen haben! — Mit Hilfe seiner Gemahlin hat er auch seinem Kerker entfliehen können, — um später in Madrid dem Dolche des Mörders zum Opfer zu fallen! —

Vielleicht auch ein Akt des Weltgerichts! —

(Fortsetzung folgt.)

Sozialdemokratische Charakterköpfe.

Von Wilh. Bloss in der Leipziger Volkszeitung.

V. Wilhelm Bracke.

Die ehemalige Hansestadt Braunschweig, die infolge des Niederganges ihres einst so stolzen Bürgertums in die Gewalt der Wesenherzöge fiel, ist heute ein bebender Industrieplatz. Die weitans stärkste politische Partei in dieser Stadt ist die Sozialdemokratie. Das war vor dreißig Jahren, als sich die Parteileitung der sogenannten Eisenacher Sozialdemokratie in Braunschweig befand und auf Befehl eines preussischen Generals verhaftet wurde, noch ganz anders. Was aber ein Einzelner thun konnte, um die heutige Machtstellung der sozialdemokratischen Partei in Braunschweig vorzubereiten, das hat Wilhelm

Bracke gethan, dessen Name heute noch der populärste im Herzogtum Braunschweig ist.

Bracke war eines der interessantesten Erscheinungen in der sozialdemokratischen Bewegung. Aus einer sehr wohlhabenden Braunschweiger Kaufmannsfamilie stammend, die in einem ehedem dem Herzog Karl Wilhelm Ferdinand gehörigen Hause eine Mehl- und Kornhandlung betrieb und noch betreibt, hätte Bracke bei seiner glänzenden Veranlagung es leicht gehabt, innerhalb des Bürgertums eine hervorragende Rolle zu übernehmen. Aber er war eine durchaus ideal angelegte Natur, und bürgerliche Ehren konnten einen solchen Feuergeist so wenig reizen, wie materielle Genüsse. Die Schriften Lassalles, sowie diejenigen einiger französischer Sozialisten — namentlich das Buch von Buonarroti über die Verschwörung Babeufs — bekehrten ihn zum Sozialismus, den er mit glühender Begeisterung erfaßte. Er trat dem Allgemeinen deutschen Arbeiterverein bei, und bald hatte dieser in Braunschweig eine stattliche Mitgliedschaft.

Bracke war sehr vielseitig und unermüdet thätig. Früh trieb er Naturwissenschaften, namentlich Astronomie und Chemie; er hatte sich in seinem Vaterhause ein chemisches Laboratorium eingerichtet. Mit wahrem Feuergeist trieb er Sozialökonomie und hatte sich so in sie hineingearbeitet, daß er über die Marx'sche Werttheorie z. B. ohne Vorbereitung zu fließend sprechen konnte, wie über einen betriebligen anderen Gegenstand. Er schrieb Broschüren und Zeitungsartikel und agitierte unablässig in Versammlungen. Dabei hatte er von morgens bis abends im väterlichen Geschäft zu thun.

In seiner Familie fand er Erholung von seinen Anstrengungen. Er hatte ganz nach seiner Neigung geheiratet und sein Familienleben war ein sehr glückliches. Es entschädigte ihn weitaus dafür, daß das Spießbürgertum sich von ihm zurückzog und ihn anfeindete. Doch hat man ihm eine hohe Achtung niemals verlagert. Dies bekundete sich besonders in dem großen Braunschweiger Prozesse von 1871, in dem Brackes Klassenlehrer als Zeuge auftrat und seinem ehemaligen Schüler ein wahrhaft glänzendes Zeugnis ausstellte.

Als Volksredner war Bracke wohl einer der besten, die es je gegeben hat. Es war nicht nur die schöne Form seiner Reden, die die Massen so gewaltig mit sich fortriß; es war auch das aus jedem Satze hervorbrechende Feuer einer mächtigen Begeisterung, was manchmal eine solche Wirkung hervorbrachte, daß Anhänger und Gegner in der Versammlung gleichmäßig mit fortgerissen wurden und dem Redner jubelten. Schon in ganz jungen Jahren machte Bracke mit seiner Rednergabe in Berlin Aufsehen, als er in einer großen Volksversammlung dem alten Feld, dem bekannten Berliner Volksredner von 1848, gegenübertrat und ihn vollständig schlug.

Seine Kühne Initiative und sein unerschütterlicher Mut schreckten vor keiner Schwierigkeit zurück. Er hatte sich die Aufgabe gestellt, das Herzogtum Braunschweig für die Sozialdemokratie zu erobern. Das war zu seinen Zeiten schwieriger denn heute, namentlich die prozige Großbauernschaft leistete der sozialdemokratischen Agitation zähen und brutalen Widerstand. Mehrmals wurden sozialdemokratische Redner auf dem Lande mißhandelt, welchem Schicksal auch Bracke nicht entging. Er hat bei dieser Agitation seine Gesundheit zu sehr außer acht gelassen. Es gelang ihm leider nicht, ein Reichstagsmandat für Braunschweig zu erobern: erst vier Jahre nach seinem Tode siegte die Sozialdemokratie zum erstenmal im Wahlkreise Braunschweig-Blankenburg.

Im Jahre 1874 kandidierte Bracke im Leipziger Landkreise. Dort war Johann Jacoby in der Stichwahl gewählt worden, hatte aber das Mandat abgelehnt. Es war ein schwieriges Stück, die Masse der erregten und enttäuschten Wähler nochmals für die Sozialdemokratie in Bewegung zu bringen. Bracke unternahm es unbedarft. Wie damals der Wahlkampf geführt wurde, beweist die Thatsache, daß das Leipziger Tageblatt einen Artikel gegen Bracke losließ, worin er, der unheimlichste Mann unter der Sonne, beschuldigt wurde, Kornwucher zu treiben. Die Wähler waren so verbezt, daß in einer großen Versammlung zu Libertwolkwitz, wo Bracke und ich sprachen, die Menge erst gar nichts von politischen Dingen, sondern nur von Brackes Korngeschäften hören wollte. Ein ohrenzerreißender Kärm entstand; endlich konnte Bracke sich verständlich machen und wies die gegen ihn erhobene Verleumdung ruhig und feigreich zurück. Er wurde nicht gewählt, aber er unterlag ehrenvoll mit gegen 6000 Stimmen.

Bracke brachte auch große materielle Opfer für die Partei. Jahrelang hat er, von anderem abgesehen, das Defizit des Braunschweiger Volksfreundes gedeckt.

Ich wurde 1872 mit ihm persönlich bekannt. Soeben war ich in Nürnberg in die Partei eingetreten und hatte meine Beziehungen zur bürgerlichen Demokratie zu lösen begonnen, als mich ein Brief von Bracke dringend einlud, nach Braunschweig zu kommen und die Redaktion des Volksfreundes zu übernehmen, da alle Redakteure verhaftet seien. Ich befand mich in einer für jene Zeit und für meine 22 Jahre wohlbedienten Stellung bei einem demokratischen Blatte. Bracke konnte mit

materiell nur wenig bieten. Aber ich folgte seinem Ruf und gab meine Stellung auf. *)

Ich war sehr gespannt darauf, die Bekanntschaft Brackes zu machen, denn der aus Braunschweig stammende Studiosus H. hatte mir in Würzburg viel Interessantes vom ihm erzählt. Ich stellte mir den braunschweiger Volksmann als eine imposante Erscheinung vor und war erstaunt, einen bageren, schwächlichen, mittelgroßen Mann von 30 Jahren zu finden, dem man den Feuergeist äußerlich gar nicht ansah. Aber sobald Bracke zu sprechen anfing und besonders wenn er in Eifer geriet, dann erkannte man sogleich, mit welchem bedeutenden Menschen man es zu thun hatte.

Bracke war sehr erfreut, daß ich kam, denn es war Mangel an Redakteuren. Bernhard Becker erlag im Gynäkienfloster wegen Majestätsbeleidigung; Lyser war eben entlassen worden, und der grimmige Kampf mit der Polizei und den Gerichten tobte weiter: Es bestand damals noch das alte braunschweigische Preßgesetz, nach dem einer Zeitung wegen eines Artikels, dessen Verfasser nicht ermittelt werden konnte, nur bis zu 300 Mark Geldbuße auferlegt werden konnte. Diese runde Summe schmetterte die Richter fast bei jedem Prozesse auf den Volksfreund herab und bald waren für ihn gegen 6000 Mark an Strafen und Kosten aufgelaufen, die von Bracke bezahlt werden mußten, von den braunschweiger Parteigenossen aber durch die Sammlung „zum bekannnten Zweck“ wieder aufgebracht wurden.

Der damalige Polizeidirektor Meyer ließ den Volksfreund sehr häufig konfiszieren. Ich richtete einen ziemlich derben „offenen Brief“ an ihn, was zur Folge hatte, daß auch ich auf drei Monate in das Gynäkienfloster gesteckt wurde. Bracke versah mich mit Büchern, und da ich es sonst nicht schlecht hatte, so war dies mir eine willkommene Gelegenheit, meine sozialpolitischen theoretischen Kenntnisse zu ergänzen.

In Braunschweig sprach man damals bei den Parteigenossen noch fast täglich von den beiden großen Prozessen, die stattgefunden hatten, dem Braunschweiger Prozeß gegen Bracke und Genossen und dem Leipziger Hochverratsprozeß gegen Dabel und Liebknecht. Der Braunschweiger Parteiauschuß der Gienacher Sozialdemokratie — Bracke war als Gegner Schweiters aus dem Allgemeinen deutschen Arbeiterverein ausgetreten und hatte sich den „Gienachern“ angeschlossen — hatte gleich nach der Schlacht von Sedan ein Manifest erlassen, in dem gegen die Fortsetzung des Krieges protestiert und Frieden gefordert war. Damals war über Nord- und Mitteldeutschland der Belagerungsstand verhängt und General Vogel von Falckenstein ließ Bracke nebst den übrigen Auschukmitgliedern verhaften und nach Lützen die russische Grenze bringen. **) Auch Weib und Johann Jacoby wurden dahin gebracht.

Nach dem Kriege wurden die Auschukmitglieder nach Braunschweig zurückgebracht, wo sie noch eine längere Unteruchungshaft zu erdulden hatten. Der große Prozeß, der gegen sie eingeleitet wurde, verlief so gut wie im Sande. Brackes glänzende Verteidigung machte damals Aufsehen.

Der Falckensteiner ist bei dieser Affaire auch schlecht gefahren. Der Kladderadatsch besang die Thaten der preussischen Heerführer und sagte dazu:

Vom Falckensteiner aber, dem Helben,
Noch wäte Sagen singen und melden:
Er fng durch seine Helbenthaten
Jacoby und zwölf Sozialdemokraten!

Aber nicht nur Spott erntete der General. Bracke und seine Leidensgenossen reichten gegen ihn, jeder einzeln, eine Entschädigungsklage ein, und das wolfsbütteler Obergericht bewurteilte den General zur Zahlung. Bähneknirschend ließ er sich auf seinem Gute auspäfen. Der alte Kaiser Wilhelm, der über das Urteil des wolfsbütteler Obergerichts sehr ungehalten gewesen sein soll, bezahlte die Summe für das erste Urteil. Vogel von Falckenstein entsing durch seinen Tod weiteren Begegnungen mit dem Exekutor.

Ich wurde mit Bracke sehr befreundet und habe viele angenehme Stunden in seinem gastlichen Hause hinter den Brüdern 9 zu Braunschweig verbracht. 1877 trafen wir uns in Berlin als junge Abgeordnete***) und wohnten zusammen in einem Zimmer. Damals war Bracke sehr lustig und vergnügt, daß es eine wahre Freude war, mit ihm zusammen zu sein. Wer hätte gedacht, daß er nach drei Jahren schon tot sein würde!

*) Ich darf wohl die Gelegenheit wahrnehmen, dieses an sich unbedeutenden Umstandes Erwähnung zu thun, weil anderen wie mir schon oft nachgesagt worden ist, wir seien seiner Zeit nur der Sozialdemokratie beigetreten, weil wir sonst nirgends hätten „ankommen“ können.

**) Wie ich später aus guter Quelle erfuhr, war der alte Herzog Wilhelm über diesen Eingriff der preussischen Soldatenfaulst in seine Landesherlichkeit sehr ergrimmt. „Die Leute haben ja gar nichts gethan“, sagte er.

***) Bracke war im 17. Wätschen Wahlkreise — Glauchau-Meerane — gewählt worden.

Das Sozialistengesetz kam, und Bracke wurde von harten Schlägen betroffen. Sein ganzer Verlag wurde verboten. Das Heineische Wort: „Und wird uns der ganze Verlag verboten, so schwindet am Ende von selbst die Hensur!“ erfüllte sich bei ihm buchstäblich. Er hatte auch sonst noch geschäftliches Mißgeschick und begann zu fränkeln. Das letzte Mal schrieb er mit 1879, als er einen Redakteur suchte, in sehr trüber Stimmung, sein baldiges Ende voraussehend. Anfang 1880 ist er gestorben, noch nicht 38 Jahre alt.

Bald nach seinem Tode besuchte ich seinen alten Vater. Der Greis sagte meine beiden Hände und fing bitterlich zu weinen an. Obgleich er innerlich der Sozialdemokratie nicht zugethan war, so war doch sein tapferer Sohn sein ganzer Stolz gewesen.

Nahrungs- und Körperwärme.

Der Einfluß des Fastens und der Nahrung auf die Körpertemperatur. Daß genügende Nahrung zuzuführen und gute Verdauung den Körper warmhalten, ist eine alte Erfahrung, die bis zum Vergleiche der Speiseführung mit der Feuerung unter dem Dampfkessel geführt hat. Die Behauptung, daß Menschen, die nicht genügend ernährt werden, doppelt unter dem Frost leiden, kann als Gemeinplatz bezeichnet werden, aber eine eigentliche experimentelle Demonstration des tatsächlichen Zusammenhanges scheint bisher nicht versucht zu sein. Sie ist auch nicht unmittelbar zu führen. Läßt man ein Tier, z. B. einen Hund, auf seine Mahlzeit warten, so sinkt darum die Körpertemperatur nicht allsahd, das Tier besitzt hinreichende Reserven in seinem Körper, namentlich in den Fettstoffen, welche zunächst als Brennmaterial verbraucht werden. Um die Wärmeerzeugung einer eingenommenen Mahlzeit unmittelbar nachweisen zu können, muß man das Tier zunächst fasten, d. h. seine Reserven aufzehren lassen.

Eine solche Versuchreihe stellte, wie der Prometheus mitteilt, Professor Moßo in Genua mit Hunden an, die er gewöhnlich stundenlang auf einem Fleck zu liegen, damit das Ergebnis nicht durch die Muskelbewegung, welche die Körperwärme erhöht, gestört wurde. Nach drei- bis viertägigen Fasten reichte eine geringe Menge in Wasser aufgelösten Zuckers hin, die Temperatur des Körpers binnen kurzer Zeit meßbar zu erhöhen. Reichte er ihnen auf jedes Kilogramm ihres Körpergewichts 1 Gramm Zucker, so stieg die Temperatur in einer halben Stunde um 0,2 bis 0,3 Grad, bei einer Verdopplung der Ration erhöhte sich die Temperatur in anderthalb Stunden um 0,8 bis 1 Grad. Ein Hund, welcher eine Temperatur von 37,2 Grad besaß, erhielt nach Darreichung von acht Gramm auf das Kilogramm Körpergewicht eine Wärmezufuhr von 1,4 Grad in etwas über zwei Stunden. Giebt man zu wenig Zucker, um den Hund vollumfänglich zu nähren, so ist die Temperatur am anderen Morgen noch niedriger als vorher, bei reichlicher Zuckermenge höher. Daß bei diesen Versuchen das zur Auflösung und schnelleren Verdauung verwendete Wasser nicht wirkt, wurde durch Kontrollversuche mit reinem Wasser erwiesen; auch die Muskelwärme der Verdauungsarbeit kam hierbei keine Rolle spielen; es handelt sich demnach um eine reine, der eingeführten Zuckermenge proportionale Wärmeerzeugung. Einführung von Brot hat dieselbe Endwirkung, aber sie tritt langsamer ein, weil die Verdauung des Stärkemehls erst in Glukose umwandeln muß und die assimilierbaren Teile nur allmählich geliefert und aufgenommen werden. Auch enthält die gleiche Menge Brot nur halb so viel Kohlenhydrate als ein gleiches Gewicht Zucker. Vor allem liefert aber der zur Verdauung fertige Zucker einen schnelleren Ersatz der Körperwärme. Um diese Verhältnisse durch den Versuch festzustellen, gab Moßo einem Hunde, der gefastet hatte, nach einander Zucker und Brot: des Morgens 2 Gramm Zucker auf jedes Kilogramm seines Körpergewichts und am Abend, nachdem der Zucker verdaut war, 4 Gramm Brot pro Kilogramm. Im ersten Fall dauerte es nur 1½ Stunden, um die Körpertemperatur des Tieres um 1,15 Grad zu steigern, im zweiten Fall nach Verabreichung des doppelten Brotgewichts vergingen 4½ Stunden, bevor die Maximalerhöhung, die hier nur 1,05 Grad erreichte, eingetreten war.

Vermischtes.

* **Wie ein Gummiball entsteht,** wird in einem Fachblatt in folgender Weise beschrieben: Auf langen gewölbten, mit Zinkblech beschlagenen Tischen liegen die zur Zusammenziehung der Bälle erforderlichen einzelnen Teile. Diese werden aus den verschiedenen Mischungen des Rohmaterials, das wieder je nach der Größe und Art des Balles verschiedene Stärken aufweist, mit Scheren ausgeschnitten und von den Arbeiterinnen mit großer Geschwindigkeit zu Bällen vereinigt. Bevor die Bälle geschlossen werden, wird eine kleine Menge eines Chemikaliams hineingegeben, dann inwendig der Verschlussstopfen von nicht schwefelhaltigem Kautschuk angebracht. Das Schneiden der einzelnen Teile erfolgt, wie bemerkt, mit Hand und Schere über einer Schablone, und zwar muß dabei jeder Teil auf jeder Seite andern Schrägschnitt aufweisen. Mit dem erwähnten

Schrägschnitt werden die Teile übereinandergesetzt und haften vermöge der Klebfähigkeit des Kautschuks fest zusammen. Besondere Sorgfalt muß bei der Herstellung der Tennisbälle vorzuziehen, bei denen in der Größe sowohl als im Gewicht peinlichst einzuhalten die Maße vorgezeichnet sind. Deshalb hat hier jede Arbeiterin eine Waage vor sich, durch die sie das Gewicht der Bälle kontrolliert. Durch eine Thür treten wir aus diesem Saal in einen Raum, der für den ersten Augenblick wie eine Cykloped-Werkstatt anmutet. Es raselt und kracht in diesem Räume in nervenerstatternder Weise: wir sind in der Ball-Vulkanisierung. Der Vorgang bei dieser Arbeit ist folgender: Die Bälle werden in eiserne, aufeinander passende Formen, die haargenau kugelförmig ausgeklüfft sein müssen, eingelegt und diese Formen zu je drei mit starken Schrauben zusammengezogen; dann erfährt ein Krahn die Form, hebt sie empor, schiebt sie in bestimmter Richtung, und krachend lauft das mehrere Zentner schwere Gewicht in einen großen, in die Erde eingebauten, über mannhohen Kessel, deren drei vorhanden sind. Wenn der Kessel gefüllt ist, wird er geschlossen und Dampf zugelassen. Unter der Hitze, die den Kautschuk vulkanisiert, dehnt sich das vorhin erwähnte Chemikaliams gasförmig aus und preßt den Ball an die Wand der Form fest an. Nach vollendeter Vulkanisation wird die Form geöffnet und die nunmehr fester elastischen Bälle aus derselben entnommen. Sie gelangen nun in einen weiteren Raum, wo sie durch den unvulkanisierten Verschlussstopfen mit einem Pfriemen durchgestoßen werden und das darinnen befindliche Gas herausgedrückt wird. Dann wird der Ball durch dieselbe Öffnung auf eine hohle Nadel gesteckt, der unter drei Atmosphären Druck beständig Luft entströmt und die den Ball nun voll und straff mit Luft auffüllt. Nach dem Abziehen wird rasch ein wenig Kautschuklösung in das feine Loch gedrückt und der Ball ist fertig. Tennisbälle werden vorher noch durch Schablonen gezogen und in der Größe genau reguliert. Der Ball ist nun fertig, aber noch nicht verkaufsfähig, denn in der Naturfarbe werden Bälle ja nur wenig gehandelt. Er kommt deshalb in die Ballmalerei, wo er von Frauenhänden mit den Farben, Mustern und Bildern bemalt wird.

* **Ein Buch für Kammerdiener.** Prinz Reuß j. L. Heinrich XXV. entwickelt das Wesen eines „korrekten Dieners“ in einem joeben erschienenen Büchlein. Die äußere Erscheinung, Friseur, Barttracht, Livree, Krawatte des Kammerdieners wird genauer Inspektion und Kritik unterzogen. Die Weste muß im Gegensatz zum Frack bunt sein, rot oder gelb. Beim Diner werde nur in Strümpfen und Schuhen serviert. Die Gamasche muß aus graubraunem Tuch sein, nicht farbige, die Knöpfe aus Perlmutt. Metallknöpfe mit aufgeprägtem Wappen sind hier unstatthaft. Weiße Strümpfe gelten dem Autor als nicht mehr „modern“. Das Diner, das höchstens eine Stunde währen darf, muß sich vollkommen lautlos abspielen. Die Dienerschaft hat sich nicht schnell, sondern gemessen und würdig zu bewegen. Das eilige Umherziehen macht üblen Eindruck. Nimmt das Tischgespräch eine heitere Wendung, bleibt die vornehme Dienerschaft gleichwohl unerschütterlich ernst. Die Weine werden halblaut dem Gaste beim Einschenken genannt, die Stühle sind nach dem Aufheben der Tafel zurückzuziehen. Ein gut geschulter Diener zeichnet sich durch seine vollkommene Geräuschlosigkeit aus, er verheißt Blick und Miene seines Herrn. Nie stürzt er plötzlich ins Zimmer, erschreckend, hastig, nicht einmal bei einer Feuermeldung. — Wie die persönliche Bedienung des Herrn zu besorgen sei, darüber wird gleichfalls Aufschluß gegeben, wie ein Cylinder gebürstet, eine Hufe zusammengelegt, wie ein Koffer ordentlich gepackt werden muß. Uniformen aufzubewahren erfordert eigene Sorgfalt. Seidenpapier ist gefährlich, sein Chlorgehalt schwärzt jedes Metall an den oft kostbaren gestickten Kleidungsstücken. Chlorfreies Einpackpapier diene zur inneren Verpackung, über die noch eine Hülle von Staniolpapier zum Schutz gegen Feuchtigkeit kommt. — Zum Schluß empfiehlt der Autor Nachsicht und Freundlichkeit im Verkehr mit dem Dienstpersonal. Liebliche Belehrung bewirke mehr als Schelten, Schreien und Tadeln, auch sei mangelnde Fähigkeit von Böswilligkeit stets scharf zu unterscheiden. „Man bedenke, daß man in seinem dienenden Hausgenossen keine fühllosen Maschinen vor sich hat.“ Aber Maschinen doch, wenn auch keine „fühllosen“. — Im übrigen wird jeder Unbefangene das Verdienst zu würdigen wissen, welches ein deutscher Prinz sich um die soziale Frage erworben hat, wenn er ein Buch über Musterbedienten schreibt. Es gehören ja auch andre Leute zu den Bedienten, nicht nur Kammerdiener.

Lesefrüchte.

Der Ausspruch der Wahrheit ist den Menschenfeinden unerträglich, denn er bedroht ihre Macht und ihre Existenz; und darum sind schon seit Menschengedenken von ihnen die fürchterlichsten Strafen erfunden worden und zum Teil mit in die heutige Zivilisation übergegangen, um ihn zu verhindern. Wilhelm Weitling, Die Menschheit, wie sie ist und wie sie sein sollte.

Verantwortlicher Redakteur: Wily. Swienty in Halle. — Druck der Halle'schen Genossenschaftsdruckerei.

